Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 3 (1960)

Heft: 2

Artikel: Zweckmässigkeit und Benützernähe : Ein Blick über die Grenze auf das Schweizer Bibliothekswesen

Autor: Stranzinger, Oswald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387906

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OSWALD STRANZINGER (INNSBRUCK)

ZWECKMÄSSIGKEIT UND BENÜTZERNÄHE

Ein Blick über die Grenze auf das Schweizer Bibliothekswesen

Es war im Sommer vorigen Jahres, als ein junger österreichischer Bibliothekar von seiner Dienstbehörde in die Schweiz geschickt wurde, um in das Bibliothekswesen des Landes Einblick zu nehmen und um davon zu lernen. An der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu Zürich durfte er sein «Hauptquartier» aufschlagen; gar treffliche Gelegenheit bot sich ihm hier, sein Vorhaben auszuführen, und darüber hinaus hatte ihr Direktor, Herr Dr. Paul Scherrer, die große Freundlichkeit, ihm auch die Wege zum Besuch etlicher anderer Bibliotheken der Schweiz zu ebnen. Er konnte so in der Zentralbibliothek Zürich die Stätte des ersten deutschsprachigen Schlagwortkataloges betreten und ihre überaus reichhaltige Kartensammlung bewundern; Studienreisen führten ihn zu den einzigartigen mittelalterlichen Schätzen der Klosterbibliotheken von St. Gallen und Einsiedeln wie auch zu den hochmodernen Bibliotheksneubauten in Aarau, Solothurn, Luzern und Lugano; an der bedeutendsten Universitätsbibliothek der Schweiz zu Basel erlebte er die für ihn neuartige systematische Bücheraufstellung größten Stils, in Lausanne zeigte man ihm an der Bibliothèque cantonale et universitaire eine der weiträumigsten Compactus-Anlagen[1] Europas. Ein Besuch in jenem Gebäude Berns, wo Universitäts- und Burgerbibliothek bei streng getrennten Kompetenzen einträchtig nebeneinander hausen, folgte auf die Einführung in Anlage und Organisation der Schweizerischen Landesbibliothek, deren vorbildlicher Gesamtkatalog ihn besonders beeindrucken mußte; die Universitätsbibliothek Freiburg i.Ü. wiederum bot ihm das lehrreichste Beispiel für die Möglichkeiten und Vorteile bibliothekarischer Vollzentralisation an einer Hochschule; in Genf konnte er den räumlichen Ausbau der Universitätsbibliothek in die Tiefe des Bodens bestaunen und lernte dort neben der Bibliothek des Internationalen Arbeitsamtes vor allem jene der Vereinten Nationen im prächtigen Palais des Nations als eine Spezialsammlung allerersten Ranges kennen, deren Wesen und Wirken ihm ihr Leiter, sein Landsmann Dr. Breycha-Vauthier, auf das beste nahezubringen verstand. Ein Ausflug endlich ins «Paradies» bei Schaffhausen, wo er in der Eisenbibliothek gastlichste Aufnahme fand, beschloß das Reiseprogramm des jungen Österreichers, der nach acht erlebnisreichen Wochen in seine Heimat zurückkehrte, um all das, was er an Schweizer Bibliotheken lernte und erfuhr, zu Hause möglichst nutzbringend zu verwerten.

Wenn ich nun heute, bald ein Jahr später, zurückdenke an die schöne Studienzeit im Schweizerland, dann scheinen mir aus der Fülle von Eindrücken, die ich damals empfangen durfte, vor allem zwei mit dem schweizerischen Bibliothekswesen untrennbar verbunden: Es sind dies *Zweckmäßigkeit* und *Benützernähe*. Und am Maß dieser zwei Wesensmerkmale in groben Zügen einen Überblick über jene Anstalt zu geben, die mir in erster Linie obiges Bild vermittelte – die Zürcher *ETH-Bibliothek* –, das sei im folgenden versucht.

Man erlaube mir, zwei Zahlen an den Anfang zu stellen, zwei Zahlen, die allein

[1] Ein raumsparendes mechanisches System in Büchermagazinen, durch das ganze «Bücherwände» parallel auseinander- und eng gegeneinander geschoben werden können.

schon geeignet sind, ein Schlaglicht auf die Leistung der ETH-Bibliothek zu werfen: Die Anstalt meldet für das Jahr 1958 bei einem Gesamtbestand von 464601 Bänden und Broschüren 51015 Neuzugänge und verzeichnet im selben Zeitraum 79608 Entlehnungen. Wie anders könnte aber diese eindrucksvolle Zuwachsmenge bewältigt, eine derart starke Benützung erzielt werden als durch zweckmäßigste Organisation, größtes Entgegenkommen dem Publikum gegenüber?

Und wahrlich, so ist es; schon in der *räumlichen Anlage* und *Einrichtung* der Bibliothek konnte zielbewußtes Streben nach Zweckmäßigkeit im Zuge eines zehnjährigen schrittweisen Ausbaues die säuberliche Trennung von Verwaltung und Benützung erreichen, unabhängige Abteilungen – die Tauschstelle etwa, das Thomas-Mann-Archiv oder die Architekturbibliothek – an die Peripherie setzen und dafür das Zusammenwirken anderer durch Näherrücken der Arbeitsplätze unterstützen: Erwerbung und Titelaufnahme teilen sich so die Inventarisierung der Zugänge in einem Raum, der auch Verwaltungskatalog und wichtigste Bibliographien beherbergt; die Zeitschriftenabteilung kann ihre Leser über einen Schalter in den Lesesaal zufriedenstellen und hat anderseits direkte Verbindung zur Hausbuchbinderei, die wiederum zu den Magazinen; und das Ausleihamt schließlich, mitten in Benützerräumlichkeiten hineinragend, ist nichts anderes als die unmittelbare Fortsetzung der Bücherspeicher. Diese Kombination Ausleihe–Magazin bietet übrigens das augenfälligste Beispiel für den Erfolg, der bei Verwendung der modernen Technik zu erzielen ist, wenn sie am richtigen Platze eingesetzt wird: Compactus-Anlagen vervielfachen die Kapazität der eher klein scheinenden Speicher; verschiedene technische Hilfsmittel, als da sind Förderband, akustische und optische Signaleinrichtungen sowie eine neuartige geräuschlose Rohrpostanlage, können der Verbindung von Ausleihschalter und Magazin dienen und die Erledigung jeglicher Bestellung in denkbar kürzester Frist ermöglichen.

Es ist ein Leitsatz der ETH-Bibliothek: Einsatz der Technik: ja – aber nur dort, wo sie dem Personal wirkliche Entlastung bringen kann. Damit wird auch jener Forderung entsprochen, die mir schon bei meinem Eintritt gleichsam als Motto für die *Personalpolitik* der Anstalt von einer Tür entgegenleuchtete: «Arbeitsfreude – Leistungssteigerung!» In diesem Sinne tragen etwa (um abgesehen von der bereits erwähnten Unterstützung durch technische Hilfsmittel weitere Beispiele zu nennen) Kaffeepausen nicht unwesentlich zur Schaffung eines gesunden Betriebsklimas bei, erleichtern zweckmäßig ausgedachte Formulare den internen dienstlichen Verkehr, und es liegt auf derselben Linie, wenn der Direktor der Anstalt bei der Auswahl seines Personals weniger Wert auf formale Anstellungserfordernisse als auf persönliche Tüchtigkeit legt; er konnte sich auf diese Weise einen Stab von rund dreißig Mitarbeitern schaffen, deren gemeinsamen Anstrengungen der steile Leistungsanstieg der Bibliothek in den letzten Jahren zu verdanken ist. Sie sind es, die heute den zweckmäßigen und erfolgreichen Ablauf des Bibliotheksbetriebes in allen seinen Abteilungen garantieren, und an ihnen, ihrer Arbeitswilligkeit und Einsatzbereitschaft liegt es auch, daß alle jene Maßnahmen tatsächlich voll zur Auswirkung kommen, die zur ständigen Intensivierung des Kontaktes mit dem Publikum beitragen sollen und die z.B. im *Lesesaal- und Entlehndienst* besonders deutlich zutage treten. Wer hier etwa erfährt, daß der Lesesaal durchgehend von 8 bis 22 Uhr geöffnet ist und während dieser gesamten extremen Öffnungszeit auch die Ausleihe besetzt und zugänglich bleibt, wer weiter die überaus großzügigen Entlehnbedingungen sieht, die durch Haus- oder Postausleihe sämtliche Bestände der Bibliothek Privatpersonen ebenso wie Behörden, Instituten oder Firmen ohne nen-

nenswerte Einschränkungen zur Verfügung stellen, wer schließlich die automatische Verlängerung der Entlehnfristen erlebt, der wird der ETH-Bibliothek gerne ein wirklich außergewöhnliches Maß an Entgegenkommen bescheinigen.

Kann es da wundernehmen, daß die Entlehnziffern der Anstalt die angegebene Höhe erreicht haben? Daß die Leser jene so freizügigen Entlehnbedingungen im allgemeinen durch Verständnis für gewisse notwendige Fristverkürzungen in Sonderfällen zu danken wissen? Daß die ETH-Bibliothek ihren Benützerkreis weit über den Rahmen der eigenen Hohen Schule hinausgezogen hat, ja, sich mit Recht die zentrale Bibliothek der Schweizer Industrie nennen darf? Daß letztlich der enge Kontakt mit den Benützern wieder der *Erwerbung* zugute kommt?

An allen Schweizer Bibliotheken ist mir's aufgefallen: Der Posten «Geschenke» spielt im Rahmen ihres jährlichen Zuwachses eine bedeutsame Rolle. Nicht nur der durch keinen Weltkrieg gestörte wirtschaftliche Wohlstand des Landes spiegelt sich darin, hier kommt vor allem wieder die Publikumsnähe zu deutlicher und fruchtbringender Auswirkung. Die ETH-Bibliothek schreitet auch auf diesem Gebiete führend voran. Aus ihrem Geschenkzuwachs von über 38000 Einheiten im Jahre 1958 – mehr als zwei Drittel des Gesamteinlaufes! – strahlt die hohe Wertschätzung, deren sie sich weitum erfreuen darf, spricht aber ebenso eine kluge Geschenkpolitik, die systematisch trachtet, neben den Dozenten und Absolventen der ETH alle anderen ansprechbaren Kreise als Donatoren zu erfassen. Daß man im diesbezüglichen Briefverkehr, wie übrigens auch im sorgfältig gepflegten Ausbau der Tauschbeziehungen, viel Wert auf äußere Form legt und sich überdies mehrerer Sprachen zu bedienen versteht, sei als Randbemerkung hier angefügt – eine Kleinigkeit zwar, die sich jedoch bezahlt macht, wie die Erwerbungsstatistik beweist.

Die finanziellen Mittel der ETH-Bibliothek sind nicht so hoch bemessen, daß sie unbegrenzte Anschaffungen zuließen; trotzdem bietet sich auch auf diesem Gebiet ein weiteres Beispiel für das Bestreben, die Verbindung mit dem Publikum zu fördern: Nicht nur die Lehrkräfte der ETH, sondern jeder Besucher der Bibliothek ist eingeladen, mittels aufliegender Formulare seine Anschaffungswünsche bekanntzugeben; jeder einzelne dieser Vorschläge ist willkommen und wird sorgfältig begutachtet, sein Urheber von der Entscheidung verständigt, und meistens kann er damit rechnen, das gewünschte Werk bald im Katalog verzeichnet zu finden.

Hier, an den *Katalogen*, soll sich von neuem die benützerfreundliche Einstellung erweisen. Man möge dem Jünger der «Preußischen Instruktionen» vergeben, wenn er an der *Nominalkatalogisierung*, wie sie nach einer reichlich weitmaschigen Rahmeninstruktion an der ETH-Bibliothek gehandhabt wird, formalen Anstoß nehmen muß; um so lieber darf er ihr dafür größte Zweckmäßigkeit und Benützernähe zugestehen. Gewiß – an die Präzision der «Preußischen Instruktionen» vermag die ETH-Katalogisierung nicht heranzureichen; sie will aber auch gar nicht in den Ruf geraten, eine «Geheimwissenschaft für Berufsbibliothekare» zu sein, sie möchte vielmehr durch unkomplizierte Form, Ansetzung zahlreicher Rückweise unter Beachtung sämtlicher Möglichkeiten und vereinfachte Kurzaufnahme aller Kleinschriften den Wünschen des Publikums entgegenkommen wie auch die Arbeit des Personals erleichtern, was wohl geglückt scheint, wenn zwei bis drei Schreibkräfte unter der Aufsicht des Abteilungsleiters für 1958 rund 17000 Titelaufnahmen melden konnten.

Dieser Nominalkatalog, der in zweifacher Anlage für Verwaltung und Benützung zur Verfügung steht, enthält in einem Alphabet die gesamten Bestände der Anstalt. Daneben muß noch ein Lesesaalkatalog gesonderte Erwähnung finden und

auf seine höchst übersichtliche, nach mehreren Gesichtspunkten zusammengefaßte Darbietung der reichhaltigen, alle Wissensgebiete vertretenden Handbibliothek hingewiesen werden.

Der sachlichen Aufschließung der Literatur dient an der ETH-Bibliothek – neben einem heute veralteten gedruckten Fachkatalog – in erster Linie die seit 1931 eingerichtete Dokumentationsstelle. Dieser «*Literaturnachweis*», wie sie sich in klarer Umschreibung ihrer Aufgaben nennt, enthält in zwei getrennten Katalogen, nach Dezimalklassifikation systematisch geordnet, die wichtigeren Buchbestände sowohl wie auch eine Fülle von Zeitschriftenaufsätzen. Die Auswahl der dokumentierten Literatur – und naturgemäß kann hier bei der heute unübersehbaren Masse an literarischer Produktion einerseits, bei der Raum- und Personalknappheit anderseits nur selektive Dokumentation geboten werden – richtet sich vor allem nach dem Bedarf der eigenen Anstalt, nach den Anfragen ihres Benützerkreises. Demnach sind einige Fachgebiete wie Elektrotechnik, Stahlbau, Textilwesen und Atomwissenschaft durch die ETH-Dokumentation weitgehend erfaßt, andere Disziplinen hingegen beschränken sich auf die Untersuchung von Einzelfragen, werden durch auswärtige Dokumentationsdienste beliefert oder können mit der Bereitstellung von gedruckten Bibliographien, Abstracta etc. das Auslangen finden. Bei der Bestimmung der Dezimalklassifikations-Zahl läßt man sich von dem Bestreben leiten, in den Katalogen des «Literaturnachweises» übersichtliche Sachgruppen zu bilden; ein Schlagwortregister erleichtert überdies die Auffindung.

Die Dokumentationsstelle der ETH-Bibliothek muß zur Zeit noch den *Schlagwortkatalog* ersetzen, der erst im Aufbau begriffen ist. Sein Vorläufer im kleinen steht in der Architekturbibliothek: Er faßt die Bestände dieser Abteilung unter Gruppenschlagwörtern sachlich zusammen und kann sich durch seine äußerst übersichtliche Anlage, verschiedenfarbige Leitkarten, Unterteilung der Hauptschlagwörter getrennt nach sachlichen, geographischen und zeitlichen Gesichtspunkten besonders auszeichnen. Die Gestaltung des Schlagwortkatalogs für die Hauptbibliothek nach denselben Prinzipien wird auch ihn zu einem beliebten und rege benützten Arbeitsinstrument machen können.

Mein Überblick über die ETH-Bibliothek wäre damit abgeschlossen. Es mag auffallen, daß in seinem Rahmen die Leitung der Anstalt, ihr *Direktor Dr. Paul Scherrer*, kaum namentliche Erwähnung fand. Dies aufzuklären, fällt mir leicht: Direktor Scherrers Name und Geist steckt – wenn mir der Ausdruck gestattet ist – in den Worten «Zweckmäßigkeit» und «Benützernähe», ist es doch zuerst und hauptsächlich sein Verdienst, daß diese zwei Begriffe das Leitmotiv für meine bescheidene Abhandlung bilden konnten. Direktor Scherrer hat die ETH-Bibliothek fortschreitend zweckmäßiger und benützerfreundlicher gestaltet; seine reiche Erfahrung als Bibliothekar, seine klare Zielsetzung und unermüdliche Schaffenskraft, seine glückliche Hand in der Bestellung der Mitarbeiter haben der Anstalt in den letzten Jahren zu solch gewaltigem Aufschwung verholfen und ihr so sehr seinen Stempel aufgedrückt, daß man fast versucht ist, seinen Namen mit seinem Werk gleichzusetzen: Wer «ETH-Bibliothek» sagt, meint heute Doktor Scherrers Bibliothek.

Daß es mir vergönnt war, diese Bibliothek zu erleben, von ihrer vorbildlichen Organisation zu profitieren, dafür danke ich Herrn Direktor Dr. Scherrer aus ganzem Herzen.